Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 572. **Dienstag** den 8. November 1892. **86. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Gefunden

wurden vor einigen Tagen in hiesigen Gastlocalen
zwei Beträge von je **100 Mark.**

Zur Ermittelung der Eigenthümer wird dies hierdurch bekannt gemacht.

Leipzig, den 5. November 1892.

Das Polizei-Amt der Stadt Leipzig.
III. 6049. Bretschneider. Mk.

Zum Beginn der parlamentarischen Zeit in Berlin.

ss. Was Alles den ganzen Sommer hindurch die Oeffentlichkeit als Zukünftiges beschäftigt hat, beginnt nun greifbare Gestalt anzunehmen. Morgen wird der preußische Landtag versammelt und erhält wohl schon übermorgen die Steuervorlagen zugestellt; vierzehn Tage später wird der einberufene Reichstag die Militärvorlage vorfinden. Hat das Berliner Abgeordnetenhaus, als die Volksvertretung der deutschen Vormacht, von jeher die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland in Anspruch genommen, so ist dies unter dem neuen Curse in noch erhöhtem Grade der Fall. In der vorigen Session hat das preußische Parlament die fragwürdige Auszeichnung genossen, im ganzen Reiche den Gegenstand der gerechtfertigtsten Reactionsbefürchtungen zu bilden. Die Besorgniß war allerdings nicht vom Abgeordnetenhause in sich eingeflößt, einer Vertretung, welche sich vielmehr durch zwei Jahre als nicht untüchtig zur Durchführung zeitgemäßer Reformen erwiesen hatte; es war die Regierung, welche durch die Einbringung der Volksschulvorlage und den Druck, den sie in dieser Angelegenheit auf die Conservativen übte, außerhalb wie innerhalb Preußens die Gemüther erregt und bei allen frei und national gesinnten Elementen des Reiches die Befürchtung einer wachsenden Unpopularität des führenden Bundesstaates erzeugt hatte. Die Schulvorlage verschwand von der Tagesordnung, aber so dankbar diese Thatsache begrüßt wurde, so wenig Befriedigung konnte die Art und Weise erwecken, durch welche die Beseitigung erfolgt war. Das Sprunghafte, Widerspruchsvolle und Persönliche in der preußischen Staatsleitung fand durch jene parlamentarisch nicht gebotene Zurückweisung einer politisch nicht gebotenen Vorlage eine Beleuchtung, welche mehr Besorgniß über die eigenthümliche Natur der maßgebenden Initiative als Genugthuung über die Beseitigung eines verhängnißvollen Gesetzes hervorrufen mußte. Bestätigt wurde das Richtige dieser Empfindung dadurch, daß die durch das Schicksal, welches der Schulvorlage bereitet worden war, geradezu herausgeforderte Centrumspartei die überraschende Entschließung mit erstaunlichem Gleichmuth hinnahm.

Seit jener Zeit hat sich wenig geändert. Zwar hat das Schulgesetz dem Cultusminister Grafen Zedlitz und dem preußischen Ministerpräsidenten Grafen Caprivi ihre Portefeuilles gekostet, aber der Personenwechsel hat nicht zugleich einen Wandel in der Uebung herbeigeführt, wonach die Minister weder nach politischen Grundsätzen erwählt, noch auch jenes Maß von thatsächlicher Initiative besitzen, die ihrer Verantwortlichkeit entsprechen würde. Wird ja auch das morgen zusammentretende Abgeordnetenhaus den Sitz des Ministers des Innern anders besetzt finden, ohne daß irgend Jemand einen politischen Grund für diesen Wechsel anzugeben wüßte. Es hat sich in der That in der Hauptsache nichts geändert, und wenn Graf Caprivi im vorigen Jahre als preußischer Ministerpräsident ohne alle Nöthigung mit einem die große Mehrheit des Volkes erschreckenden Schulgesetze vor den Landtag trat, so erscheint er dieses Jahr vor dem Reichstag mit einem Heeresgesetz, das nicht minder beunruhigt und dem Niemand anders als er selbst vor kurzer Zeit den Existenzgrund der Nothwendigkeit, ja selbst der militairischen Zulässigkeit abgesprochen hat. „Untröstlich ist's noch allerwärts", und das deutsche Volk sieht mit gegründeter Beklommenheit der Eröffnung der parlamentarischen Campagne in Berlin entgegen.

Das Arbeitsprogramm des Landtags an sich bietet allerdings hierzu keinen Anlaß. Der erste Theil der Steuerreform hat sich bereits im Ganzen und Großen als gelungen und segensreich erwiesen, ihr Abschluß darf als erwünschte Nothwendigkeit bezeichnet werden. Da wir die Steuervorlagen noch in dieser Woche ihrer authentischen Fassung nach kennen lernen werden, so ist es überflüssig, den Gegenstand heute zu berühren. Jedoch Eines zu bemerken, kann man sich bei der Bewillkommnung des preußischen Landtags nicht versagen. Steuergesetze sind mehr als Gesetze, welche bestimmen, woher der Staat die Mittel für seine Erhaltung zu nehmen hat. Ist es zu weit gegangen, wenn man sagt, die Frage der directen Besteuerung sei die sociale Frage, so wäre es doch noch irrthümlicher, die große sociale Bedeutung der Lastenvertheilung zu verkennen, zumal in einem Staate, welcher, wie das deutsche Reich, einen großen Theil seiner Bedürfnisse aus Aufschlägen auf nothwendige Verbrauchsmittel deckt und noch auf lange Zeit hinaus zu decken genöthigt sein wird. Dr. Miquel soll in den Steuervorlagen bereits mehr Wasser in seinen socialen Wein zu gießen genöthigt worden sein, als den Wünschen dieses Staatsmannes entspricht. Vielleicht sieht er sich bei der parlamentarischen Berathung genöthigt, noch weitere Zugeständnisse zu machen. Zu hoffen und zu wünschen steht aber, daß dem Minister in dieser Richtung nicht allzustarke Zumuthungen gemacht werden. Es hieße den Geist der Zeit verkennen. Die Lage des preußischen Staatshaushalts mit seinem Gebahrungsdeficit ist recht dazu angethan, den einer billigen Mehrbelastung der fundirten Einkommen aus theoretischen Erwägungen Widerstrebenden den Bruch mit der Doctrin zu erleichtern. Andererseits wird die mißliche Finanzlage des größten deutschen Staates Anlaß geben, leichtherzigen Militairfinanzpolitikern jede Aussicht auf Erhöhung der Matricularbeiträge zu Heereszwecken auf das Gründlichste zu benehmen.

Hier ist einer der zahlreichen Puncte, wo sich das Kritische der Reichspolitik mit preußischen Zuständen berührt. Der wichtigste dieser Puncte ist und bleibt das Verhältniß der Regierung zum Centrum, d. h. die Frage der Entschädigung von Reichstagsleistungen der Ultramontanen im preußischen Staat. Bei der doppelzüngigen Sprache, welche die Centrumsleiter Angesichts der Militairvorlage führen, steht man hier vorerst vor einem dunkeln Räthsel. Wie aber auch die Regierung sich zum Centrum und das Centrum sich zur Regierung stellen mag, die nationalen und liberalen Politiker im preußischen Abgeordnetenhause werden sich der Aufgabe nicht entziehen können, mehr, als es früher möglich und geboten schien, ihre eigene Politik zu machen. Die Zeit verlangt von dem Patrioten, daß er geradeaus schaue, weder nach oben, noch zur Seite. Im vorigen Winter waren Reichstag und Landtag bedeutungslos, wie niemals vorher; die Entscheidungen, auch die dem Parlamente vorbehaltenen, fielen außerhalb des Hauses. Fürst Bismarck hat diesen Zustand in seiner großen Jenaischen Rede beklagt und einen Wandel der Dinge im Reichstage als die Voraussetzung einer gedeihlichen Entwickelung des Reiches bezeichnet. Vom preußischen Landtage gilt nichts Anderes. Mit dem Ausweichen, den diplomatischen Versuchen, Schlimmes abzuwenden, wird man der Situation nicht gewachsen bleiben. Entschlossenheit, sowie Unzweideutigkeit der Sprache sind allein im Stande, dem Parlament die ihm in den letzten Jahren, wir möchten sagen: weggelächelte Autorität wieder zu verschaffen. Fortiter in re und fortiter in modo will die Nation das Auftreten ihrer Vertrauensmänner. Die Entwickelung ist dahin gediehen, daß man ein Verhalten, wie es z. B. in der Dombaufrage im vergangenen Jahre noch begreiflich gefunden werden konnte, heute nicht mehr verstehen, geschweige denn verzeihen würde. Die morgen beginnende Session ist die letzte vor den allgemeinen Wahlen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 8. November.

Die ultramontane „Köln. Volkszeitung" und die conservative „Leipz. Ztg." befinden sich gemeinsam in dem Irrthume, wir und unsere Gesinnungsgenossen zitterten vor einem „Leipziger Katholikentage" und suchten wer weiß was für Hebel in Bewegung zu setzen, um das Zustandekommen eines solchen Tages zu hintertreiben. Daß das rheinische Blatt einem solchen Irrthume verfällt, befremdet uns nicht. Es überschätzt die Zahl und das Ansehen seiner Gesinnungsgenossen im Königreich Sachsen, unterschätzt den Zusammenhalt der sächsischen Protestanten und zweifelt daher ebensowenig, wie der Herr Reichskanzler an der Annahme seiner Militairvorlage zweifelt, an einem gewaltigen Erfolge des geplanten Leipziger Katholikentages. Und deshalb muß das ultramontane Blatt auch glauben, wir zitterten vor einem solchen Tage. Aber wie in aller Welt kommt das conservative Blatt zu einer solchen Ansicht? Verwechselt es seine Empfindungen mit den unsrigen? Haben wir etwa unsern Lesern vorgeredet, das Zusammengehen mit dem Centrum in manchen wichtigen Fragen sei unbedingt nothwendig, um das Vaterland vor Gefahren zu behüten, und müssen wir daher befürchten, die hier sich versammelnden Centrumsführer und -Anhänger könnten durch ihre Reden und Beschlüsse unsere Freunde irre machen an unserer politischen Einsicht? Derartiges haben wir nie gesagt und solche Folgen haben wir auch nicht zu besorgen. Wir haben stets das Centrum geschildert wie es ist, welche Maske es auch hier oder dort vorbinden mochte, um seine jeweiligen und örtlichen Zwecke zu erreichen; von jeher haben wir auf diese Zwecke hingewiesen und mit dem Hinweise auf diese Zwecke unsere Warnung vor einem Zusammengehen der Regierungen und der Conservativen sowohl, wie auch der Deutschfreisinnigen mit dem Centrum begründet. Zieht nun der ultramontane Heerbann zu einem Demonstrationstage in Leipzig ~~ebenso wie in Mainz~~ — und das „einheitliche und zielbewußte" Centrum kann doch in Leipzig seine Mainzer Festredner und Beschlüsse nicht verleugnen — sein „Katholisch ist Trumpf!", fordert hier sein „Recht" auf die Schulen, sein „Recht" auf Zulassung aller geistlichen Orden mit Einschluß der Jesuiten, geht hier über den Protestantismus zur Tagesordnung über und verlangt von hier aus die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstthums; was hätten wir dann zu fürchten? Nicht das Geringste! Wir hätten nur zu hoffen. Ueberall, selbst in jenen katholischen sächsischen Kreisen, in denen man sich im Stillen der Mainzer Reden und Beschlüsse schämt, sie nicht bei uns an die große Glocke gehängt sehen möchte und uns zürnte, weil wir „ohne Noth so viel Geschrei von dem Mainzer Tage gemacht hätten, der uns in Sachsen doch gar nichts anginge", wird man uns zugestehen, daß wir die Glocken nicht ohne Noth geläutet und nicht ohne Grund vor dem Centrum als dem schlimmsten Feinde unsers inneren Friedens, des Protestantismus und unserer Cultur gewarnt haben. Auf die meiste Zustimmung haben wir aber, wenn der „Leipziger Katholikentag" zu Stande kommt, in jenen Kreisen zu rechnen, die sich von den conservativen und „freisinnigen" Nörgern und Blättern über die wahre Natur des bisher im Königreich Sachsen nur wenig bekannten Ultramontanismus haben täuschen und von der Nothwendigkeit eines zeitweiligen Zusammengehens mit dem Centrum haben überzeugen lassen. Gerade diesen Kreisen wird es wie Schuppen von den Augen fallen, wenn das Centrum mit seinen Schaaren in Leipzig einzieht und von hier aus seine Beschlüsse aus unmittelbarster Nähe in die Ohren der „conservativen" Protestanten donnert, die bisher ihre Weisheit aus den Spalten der „Leipziger Zeitung" und verwandter Blätter geschöpft haben. Wir rühren daher nicht eine Hand, nicht einen Finger, um den geplanten „Leipziger Katholikentag" zu hintertreiben. Sein Einzug ist die Einleitung eines politischen Siegestages für uns und unsere Freunde. Und wir werden ihn ausnutzen nach Kräften! Das Zittern überlassen wir anderen Leuten, die's nöthig haben und die ihre eigene Angst, obgleich sie dieselbe hinter einem krampfhaften Lächeln über unsere angebliche „Katholikenfurcht" verbergen möchten, durch Klagen über den Undank des Centrums und durch den thränenschweren Seufzer verrathen: Wehe Dir, daß Du uns, die wir so gern mit Dir in mancherlei Fragen zusammengegangen wären, durch Enthüllung Deines wahren Gesichtes in unserer unmittelbaren Nähe zur Fehde zwingst! Haben wir das um Dich verdient, die wir schon die Socken anzogen, die uns trotz des Mainzer Tages leise zum Cartel mit dem lieben bösen Lieber, dem herzigen bösen Grafen Ballestrem und all den theuren bösen Feinden des schnöden Liberalismus führen sollten?! — Diese Socken werden nun freilich, nachdem die „Köln. Volksztg." so entschieden und offenherzig die Fortsetzung der ultramontanen Bemühungen um das Zustandekommen des „Leipziger Katholikentages" angekündigt hat, vorläufig bis auf bessere, das heißt auch vom Centrum zum Wandeln auf Socken benutzte Zeiten in die conservative Rumpelkammer gestellt werden müssen. Da sollte man sie aber auch ruhen lassen und nicht den Versuch machen, sie uns an die Füße zu prakticiren. Wir lassen uns das nicht gefallen, am wenigsten von Leuten, die, wenn sie in der dem Centrum mit der Miene des betrübten Lohgerbers angekündigten Fehde mit Ehren bestehen wollen, an uns und unsere Freunde mit dem Ersuchen um Unterstützung und um leihweise Ueberlassung kräftigen Schuhwerks sich wenden müssen.

Die Ministerkrisis in Ungarn ist plötzlich acut geworden. Den Anlaß hierzu hat Koloman Tißza gegeben, der mit seinem Anhang auf weiter gehenden liberalen Forderungen besteht, als Graf Szapary sie gewähren will oder mit Rücksicht auf die Haltung der Krone gewähren kann. Man ist zwar über die bürgerlichen Ehecontrakte, die den Wegtaufenstreit aus dem Gebiete des Staates hinausverlegen, so ziemlich einig geworden, indessen es handelt sich nun noch um die wichtige Frage, ob die facultative oder die obligatorische Civilehe eingeführt werden soll. Die Krone ist gegen die obligatorische Civilehe, und diesem Standpunct hat sich nach längerem Schwanken Graf Szapary angeschlossen. In der liberalen Partei ist man vielfach aber damit nicht einverstanden und es hat dieselbe überhaupt die schroffe Haltung der römischen Kirche sehr unangenehm berührt. Koloman Tißza hat es verstanden, diese Stimmung sich dienstbar zu machen und er geht nach Allem, wie die Dinge augenblicklich stehen, darauf aus, das Cabinet Szapary zu stürzen. Daß er selbst der Nachfolger Szapary's werden wird, glauben vor der Hand nur Wenige, vielmehr werden für den Fall eines Cabinetswechsels Graf Khuen-Hedervary und Koloman Szell genannt. Sicher ist, daß Szapary ohne die Unterstützung der Gruppe Tißza nicht weiter regieren kann. Die Entscheidung wird jedenfalls in der auf Mittwoch anberaumten Versammlung der liberalen Partei fallen. Ueber die augenblickliche Lage liegen folgende neueste Telegramme vor:

* **Wien,** 7. November. Die Meldungen der hiesigen Abendblätter über den Stand der ungarischen Ministerkrisis lauten widersprechend und gehen insbesondere betreffs der Frage, ob das Cabinet bereits seine Demission gegeben habe, auseinander. In ungarischen Kreisen wird bestritten, daß die Demission bereits erfolgt sei, und hervorgehoben, daß die Entscheidung von dem Verlauf der am Mittwoch stattfindenden liberalen Parteiconferenz abhänge. Wie das „Neue Wiener Tagblatt" versichert, wäre Graf Szapary unter keinerlei Umständen geneigt, an der Spitze des Cabinets zu bleiben. Nach übereinstimmenden Meldungen der Blätter wird die

---

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

32] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Käthe Blau hatte wieder ihren besonders schwermüthigen Tag; alle ihre Gefühle hatten sich in einen Schmollwinkel zurückgezogen; düster blickten die Augen unter den zusammengezogenen dichten Brauen und der verdrossene Zug um den Mund zeigte heute mehr Falten und Fältchen als gewöhnlich; der Champagner vermochte das verliebte Eichkätzchen nicht zu erheitern.

„Die Stern hat ihr wieder eine Rolle fortgenommen", versetzte der Bankier, um den gleichgiltig mißmuthigen Gruß zu entschuldigen, mit dem Käthe Blau den an ihrem Tisch sich setzenden Rentier abgefunden.

„Es ist schon die dritte, in kurzer Zeit", sagte Käthe, in die plötzlich ein krampfhaftes Leben fuhr; sie erhob sich von ihrem Sitze wie von einer Sprungfeder in die Höhe geschnellt, „und es sind Spielrollen, in denen wenig gesungen wird. Die Stern ist doch eine Sängerin; aber dem Director hat irgend wer die Grille in den Kopf gesetzt, daß sie vor allem eine ausgezeichnete Schauspielerin sei und das stand auch in den Zeitungen. Sie hält's mit der Presse . . . da ist der Lothar Singer . . . der ist ihr Verehrer und er hat so einige grüne Recensenten am Fädchen, denen er seinen Genius einbläst. Da liest man ihr Lob in allen Blättern und in Wahrheit ist sie nur eine Mittelmäßigkeit; doch wenn sich so viele Literaturlümmel an die Röcke hängen, da fängt die Glocke doch zuletzt an zu läuten."

„Käthe hat Recht", sagte Seiter die Gläser vollschenkend, „nichts als Reclame!"

Faber, der sich recht behaglich fühlte bei diesen Herzensergüssen der Künstlerin, nickte zustimmend.

„Das Publicum ist sehr mißvergnügt über diese unverdienten Begünstigungen", fuhr Käthchen fort, beweglich hin- und herfahrend, daß der Bankier die Champagnergläser mehrmals in Sicherheit bringen mußte, „und wir armen Künstlerinnen werden zuletzt ganz beiseite geschoben. Wir haben ja keine Fächer mehr beim Theater und der Director befiehlt einem schüchternen Veilchen wie eine üppige Rose zu blühen, und wenn einer nur Talent zum Kohlkopf hat, so soll er wie Flieder und Goldregen die Welt durch Blüthenpracht entzücken. Heute ist man impertinenter Backfisch, morgen schwärmerisches Mädchen, übermorgen eine starke Heldin. Und wenn uns der Herr Director loswerden will, so stellt er uns in Rollen hin, in denen wir uns unmöglich machen müssen, weil sie für uns unmöglich sind. Mit dem Fach ist unsere einzige Stütze dahin . . . jetzt sind wir ein Kautschuk, werden auseinander gezogen oder zusammengequetscht, in alle Fächer gegossen, wie es dem Director beliebt. Alle guten Rollen der einen, alle schlechten der anderen! Da muß das Publicum einmal seine Stimme erheben und das unterdrückte Talent unterstützen, indem es die bevorzugte Talentlosigkeit nach Gebühr behandelt. Das ist meine Ansicht, und das Publicum sind Sie, meine Herren?"

Jetzt zuckten ein paar lustige Flämmchen in den Augen des blauen Wunders; sie warfen bittende und liebkosende Blicke den Tischgenossen zu; es lag etwas Geschmeidiges, Anschmiegsames in der Art, wie sie sich zum Bankier Seiter hinüberneigte, und dann suchte sie wieder das innere Gleichgewicht herzustellen, indem sie das äußere auch dem anderen Nachbar gegenüber zu verlieren drohte. Dabei büßte der mürrische, muffige Zug um den Mund nichts von seiner Verdrossenheit ein.

„Käthe hat Recht", wiederholte Seiter und griff wieder nach der Champagnerflasche.

„Gewiß", versetzte Faber, „wir brauchen uns nichts aufdrängen zu lassen, auch nicht eine Teresa Stern; sie hat zwar viele Freunde, weil sie ein hübsches Mädchen ist."

„Dergleichen sagt man nicht in Gegenwart anderer Damen", warf Seiter ein.

„Hübsch?" sagte Käthe und ihre Mundwinkel zogen sich tiefer herab, „nun ja . . . diese goldblonde Heilige! Ihre Mutter hat wahrscheinlich einmal eine hölzerne Madonna, wie sie da in den Alpen am Wege stehen, zu lange betrachtet und diese Augen — wenn man da hineinsieht, empfindet man eine Langeweile . . . die reicht für vierundzwanzig Stunden aus! Ihre Seele muß eine häßliche Larve sein, denn larvenhaft ist ihr Blick."

„Gleichviel", meinte Faber, „ob hübsch, ob häßlich, sie soll sich nicht in den Vordergrund drängen. Solche Lieblinge der Direction, man kennt das, oder gar der Presse . . als wenn wir mit unserm Urtheil warten müßten, bis der Binger und Consorten das Ihrige mit Hilfe der Druckerschwärze in die Welt geschickt. Nein, ich dulde keine Ungerechtigkeit . . und was an mir liegt . . ich werde protestiren und Genossen suchen. Wie wär' es, Freund Seiter, wenn wir uns verständigten . . an einem bestimmten Theaterabend . . Sie haben Ihre Leute, ich habe die meinigen."

„Kommen Sie heute Abend zu mir", sagte der Banquier, „ich habe einen prächtig abgelagerten Johannisberger; ich bin Ehrenpräsident eines Marktbeisterverein. Nun, Käthe, nimm Dir Deine Dornwiese mit dem Blumenbeet vom Nagel . . ich muß auf die Börse. Du sollst mit mir zufrieden sein. Hausse für Dich und eine Baisse für die Actien Deiner Nebenbuhlerin, daß es ein förmlicher Krach werden soll! Man sorgt am besten für den Ruhm der Einen, indem man dem der Andern ein Bein stellt . . das ist der sogenannte Kampf ums Dasein."

Käthe hatte sich ihren mit Blumen reichgeschmückten Hut aufgesetzt.

„Es freut mich, einmal für Deine künstlerischen Interessen thätig sein zu können; ich habe bisher nur für Deine Börse gesorgt."

„Und Du wirst hoffentlich auch darin nicht ermüden?" flüsterte sie ihrem Begleiter zärtlich zu; „es ist trostlose Ebbe in meiner Casse."

„Das ist Euch doch einmal die Hauptsache, ihr Evastöchter, und den Ruhm schätzt ihr nur, wenn er in der Gestalt von Gage sich taxiren läßt. Komm, Du kleines Ungeheuer, Du süßer Verdruß! Du lächelst immer nur mit den Augen! Wenn Dir's einmal einfallen sollte, mit dem Munde zu lächeln, dann sind wir geschiedene Leute; dann bist Du wie die andern und hast Deinen aparten Reiz verloren."

Und der Banquier verließ den Keller, indem er dem blauen Wunder seinen Arm bot. Er kümmerte sich wenig darum, was die Leute dazu sagten; er war ein bekannter Welt- und Lebemann und Kunstfreund und konnte seinen Ruf nicht gefährden, da derselbe durch seine Millionen vollkommen gesichert war. Faber setzte sich zu seinem Bau- und Maurermeister an den Tisch und wurde mit dem Respect begrüßt, welchen Kunst und Handwerk dem Geldherrn schuldig sind, der ihnen den freien Spielraum giebt, sich zu bewähren; nur der leise ironische Zug um die Lippen des jungen Architekten gab den Kundigen zu verstehen, daß hinter diesem äußern Respect sich eine gewisse vornehme Herablassung des geistig Höherstehenden zum geistig Armen verbarg. Der Rentier begann mit einigen Fragen über seine neue Miethscaserne, welche der Maurermeister Heinrich baute und über die neue Villa, die nach den geschmackvollen Zeichnungen des Architekten Wolf ins Leben gerufen werden sollte. Faber beschwor die beiden Herren, bei der Ausführung so sparsam wie möglich zu Werke zu gehen; er nahm sogar eine schwermüthige Miene an und ließ die Unterlippe fast hängen, wie Käthe Blau, als er über die schwere Noth der Zeit klagte:

„Die übertriebene Baulust hat die Miethen herabgedrückt, die Etagen stehen leer. Alles will Häuser bauen. Die Baugesellschaften geben den größten Credit, um Scheineigenthümer vorzuschieben. Die wahre Geldkraft, welche sich um die Stadt verdient machen will, wird lahm gelegt. Ich hoffte schon immer, daß ein Stadttheil oder wenigstens die Hauptstraße desselben meinen Namen führen werde; doch jetzt pfuschen mir andere da herein. Das Areal wird an Krethi und Plethi verkauft und dann wird die Straße nach irgend einem berühmten General oder berühmten Geiger benannt."

„Warum nicht?" warf der Architekt ein, „hat doch Amphion mit seiner Leier die Mauern Thebens aufgebaut."

„Doch diese Geiger haben mit ihrem Fiedelbogen noch keinen Stein bewegt, und unsere Feldherren beschäftigen sich mehr damit, die Häuser in den Straßen niederzukartätschen und anzuzünden, als diese friedlichen Verkehrswege mit schönen Baulichkeiten auszustatten. Und in diesen schlechten Zeiten sind wir Häuserbauer, welche allein verdienen, in den Namen der Straßen verewigt zu werden, „Märtyrer des Gemeinwohls?"

(Fortsetzung folgt.)